

2 Untersuchungen zu Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in pädagogischen Settings

In den letzten Jahren sind verschiedene Untersuchungen entstanden, die sich dezidiert der Situation von trans*- und inter*geschlechtlichen Kindern (und Jugendlichen) in pädagogischen Feldern widmen. So liegt ein Band von Mangin (2020) vor, in dem Erfahrungen und Bedürfnisse von trans*Kindern an einer Primarschule zum Ausgangspunkt für die Entwicklung einer unterstützenden Schulkultur und eines guten Schulklimas gemacht werden. Es wird etwa das Bedürfnis nach einer gerechten Behandlung durch Lehrkräfte und Pädagog*innen an der Schule thematisiert und im Buch werden konkrete Strategien aufgezeigt, wie Grundschulen ‚safe spaces‘ für trans*geschlechtliche Kinder werden können. Hechler und Baar (2020) zeigen die Relevanz des Themas Inter*geschlechtlichkeit für die (Grund)Schule auf. Sie geben Hinweise, wie Lehrpersonen diversitäts- und inter*sensibel agieren können. Dabei gehen sie auf verschiedene Themen wie etwa Entbesonderung, Selbstreflexion oder konsequentes Eintreten gegen Diskriminierung ein.

Dow (2020) nimmt in ihrer qualitativen Interviewstudie die Perspektive von trans* Lehrpersonen in den Blick. Sie zeichnet nach, wie die Befragten mit Jobverlusten, dem Kontaktabbruch mit Familienmitgliedern oder einer isolierten Situation in ihren schulischen Gemeinschaften ausgesetzt sind. Dow weist auf den intersektionalen Zusammenhang von Geschlecht, Armut, sozialer Ausgrenzung und Ungerechtigkeit hin.

Geschlechternormen strukturieren in der Regel auch die Beratungssituationen: So wurden in einer vor zehn Jahren durchgeführten Untersuchung Trans*-Geschlechtlichkeit oder Genderqueerness von Kindern teilweise als Erziehungsfehler gedeutet (Focks 2013: 12) und im psychomedizinischen Denken steht nach Focks eine enge Verknüpfung von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung im Mittelpunkt (ebd.: 15). Entsprechende Fragen im Rahmen der psychologischen Begutachtung von Trans*Jugendlichen überforderten die Jugendlichen oder würden als zu intim und zu detailliert empfunden (Focks 2013; Krell/Oldemeier 2015: 25). Zudem stellten die aufwändigen Schritte zur Beantragung medizinischer Verfahren für Trans*Jugendliche eine große Herausforderung dar (ebd.). Zusammenfassend zeigte sich, dass trans*- und inter*Jugendliche mit der Herausforderung konfrontiert sind, im Rahmen rechtlich-medizinischer Regulierungsweisen, die an einem somatisch fundierten binären Geschlechterverständnis ausgerichtet sind (Herrera Vivar et al. 2016: 12), zu einem eigenen geschlechtlich-sexuellen Selbstverständnis zu kommen. Dabei sind sie gerade in Bezug auf (psycho)medizinische Maßnahmen von der Kooperativität und Kommunikationsbereitschaft ihrer Eltern abhängig.

Aktivist*innen und Allies haben in den letzten Jahren im Bereich der Jugendarbeit, der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe begonnen,

Angebote aufzubauen, die sich speziell an trans* Heranwachsende richten. So existiert zum Beispiel die Jugendorganisation frienTS, die sich speziell an trans* Jugendliche richtet und ihnen einen geschützten Rahmen bietet. In ersten Publikationen findet eine reflexive Auseinandersetzung mit möglichen pädagogischen Angeboten für trans* Jugendliche in Einrichtungen der Jugendarbeit statt (Müller 2022, Hackl 2021). Wie es gelingen kann, die Belange von trans* Kindern und Jugendlichen auf den unterschiedlichen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfepraxis sichtbar zu machen, zeigt Schumann (2018) in ihrem Beitrag. In der Beratungsstelle TransMann e.V. können sich Jugendliche rund um Fragen zum Coming Out informieren (Fischer/Kröger 2021). Auch Befunde aus der empirischen Forschung, die auf vergleichsweise viele Suizidversuche von trans* Jugendlichen hinweisen (vgl. etwa Plöderl 2016), werden zum Anlass genommen, sich mit der Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Kontext zu beschäftigen (Prasse 2020). In Bezug auf Inter*Geschlechtlichkeit werden seitens der pädagogischen Fachkräfte in erster Linie Eltern angesprochen, weil diese bereits lange bevor die Heranwachsenden selbst entscheiden können, wie sie leben möchten, wichtige Weichenstellungen vornehmen können bzw. dazu angehalten werden (Krämer 2021). Katrin Frank und Greta Schabram zeigen auf, wie Frühe Hilfen Eltern von Geburt an Unterstützung anbieten und verhindern können, dass verfrühte irreversible Entscheidungen getroffen werden (vgl. Frank/Schabram 2020). Zanker (2020) arbeitet in seiner Dissertation theoretisch zur Frage, wie eine Pädagogik zu gestalten wäre, die intersexuellen Menschen gerecht werden kann. Er sammelt dazu zum einen Wissen über einen pädagogischen Beitrag zur Geschlechtskonstruktion und führt dieses mit Annahmen poststrukturalistischer Theorien zusammen. Ziel ist ein Modell zur Erlebens- und Handlungsfähigkeit intersexueller Menschen in einem durch Zweigeschlechtlichkeit geprägten Alltag.

Erste Studien zeigen zudem, welche Bedeutung persönliche Beratungen sowie peer-to-peer Gruppenangebote für Trans*Personen haben können. In einer Online-Befragung und anschließenden teilnehmenden Beobachtung von Gruppentreffen wurde eine Gruppe von Trans*Personen befragt und begleitet. Ziel war herauszufinden, inwiefern sie während und vergleichend vor der COVID-19-Pandemie, also in on- und offline Beratungssituationen, bei der Bewältigung von Ängsten und Problemen unterstützt werden können. Online- und Internetangebote, so zeigt sich, können nicht alle Bedürfnisse abdecken. Das Angebot von Beratungsstellen ist vor allem unersetzbar für diejenigen, in deren Familien- und Freund*innenkreis Transidentität nicht vollumfänglich unterstützt wird (vgl. Bonnaire/Macheleidt 2022).

Der dargestellte Forschungsstand zeigt, dass sich die Erziehungswissenschaft mit Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit, ob in Bezug auf Lebenslagen, biographische Erfahrungen in Familie, Peer-Gruppen und Bildungsinstitutio-

nen oder in Bezug auf (sozial)pädagogische Angebote und Begleitung, unabhängig von der Frage der begrifflichen Fassung bisher erst ansatzweise beschäftigt.

Folgende Desiderata lassen sich auf der Grundlage dieser unvollständigen Bestandsaufnahme skizzieren:

- Diskurse um Trans*- oder Inter*Geschlechtlichkeit sollten in einem historischen Verlauf und geopolitisch verortet werden. So haben wir bereits angedeutet, wie am Beispiel von John Moneys medizinischen Interventionen auch Erziehungskonzeptionen (hier im Sinne einer Anpassung an Geschlechterrollen der Zweigeschlechtlichkeit) zum Tragen kamen und immer noch kommen. Historische bildungswissenschaftliche Forschung kann darüber hinaus auch trans*- und inter*geschlechtliche Lebensweisen mit neuem Blick rekonstruieren.
- Notwendig ist zudem, Zusammenhänge von Geschlechterwissen, Erziehungs- und Bildungsbegriffen bzw. -konzepten herauszuarbeiten. Wie ändern sich Begriffe und Konzepte, wenn nicht länger mit Zweigeschlechtlichkeit gearbeitet wird, sondern vielfältige Geschlechter in den Blick genommen werden? Wie können Begriff so bestimmt werden, dass sie Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit abbilden können?
- Erkenntnisse bzw. Forschungsergebnisse sollten für verschiedene erziehungswissenschaftliche Felder und Institutionen wie die Soziale Arbeit, frühkindliche Bildung, schulische und außerschulische Bildungseinrichtungen oder die Kinder- und Jugendhilfe hinsichtlich pädagogischer Ansatzpunkte aufgearbeitet werden. Dabei ist es zentral, die Logiken der jeweiligen Felder und Organisationen auch theoriebezogen zu berücksichtigen – in Forschung und Empfehlungen für die pädagogische bzw. organisationale Praxis.
- Grundsätzlich gilt es, Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit nicht erst zu bedenken, wenn sich Jugendliche als trans* oder inter* outen, sondern einen diskursiven und materiellen Raum zu schaffen, in dem verschiedene geschlechtliche Identitäten und Lebensweisen ohne Angst artikuliert werden können. Dies lässt sich etwa dadurch bewerkstelligen, dass neben Herausforderungen auch Handlungsmöglichkeiten in den Blick genommen, wie auch die Erfahrungen der Jugendlichen selbst berücksichtigt und an die sie konstituierenden Verhältnisse rückgebunden werden.

Haltungen, Einstellungen und Deutungsmuster von Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen, aber auch von Peers oder Eltern/Erziehungsberechtigten von trans*- und inter*geschlechtlichen Kindern und Jugendlichen strukturieren pädagogische Settings und stellen wichtige Rahmenbedingungen für das Aufwachsen dar. Sie zu beleuchten, kann zum einen die Professionalität von pädagogischen Fachkräften erhöhen. Zum anderen wird die Kinder-, Jugend- sowie Familienforschung dadurch erweitert.

3 Zu den Beiträgen des Jahrbuchs im Einzelnen:

Der Beitrag „Trans*Geschlechtlichkeit in historischer Perspektive“ von *Merlin Sophie Bootsman* und *Martin Lücke* zeigt, wie sich Trans* als Wissens-kategorie etablieren konnte und welche Konflikte das evozierte. Vor allem zwei historische Abschnitte und Ereignisse werden hier in den Mittelpunkt gestellt: zum einen die Emanzipation von Trans* von den Konzepten der konträren Sexualempfindung und der Homosexualität in der frühen Sexualwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zum anderen die Anerkennung von Transsexualität im Zusammenhang mit medizinischen und rechtlichen Regulierungen in den 1970er Jahren. Durchweg werden dabei Möglichkeitsräume, aber auch gewaltförmige Fremdbestimmungen und Begrenzungen von verschiedenen Trans*lebensweisen und Körperlichkeiten aufgezeigt und bedeutende Verbindungen zu gegenwärtigen Entwicklungen herausgearbeitet.

Im Beitrag von *Joris A. Gregor* mit dem Titel „Situative Positionalität, solidarische Haltung und (Medizin)Kritik – Inter*Studien als Scharnier zwischen Aktivismen und Wissenschaft“ geht es sowohl um die Genese des medizinischen Umgangs mit Inter*Menschen als auch die Entstehung und Entwicklung von Inter*Aktivismen. In der Genese des medizinischen Umgangs mit Inter* wird die Geschichte der Pathologisierung von Inter* nachgezeichnet. Ab den 1990er Jahren wurde eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Menschenrechtsverletzungen intergeschlechtlicher Menschen durch die Medizin angestoßen. Zentrales Anliegen des Beitrages ist daher, dass Forschungen zum Thema Inter*geschlechtlichkeit einen entschieden solidarischen Einbezug inter*aktivistischer Errungenschaften und Bemühungen in gegenstandsangemessenen Forschungsdesigns umfassen sollten.

Utan Schirmers Beitrag führt in die Debatten und Entwicklungen der Trans* Studies ein. Unter dem Titel „Perspektiven der Trans Studies: kritische Genealogien, ‚Wissen der Kämpfe‘, emanzipatorische Impulse“ legt der Beitrag dar, wie Trans*Studies im US-amerikanischen und deutschsprachigen Raum dazu beitragen, ‚Transsexualität‘ und nachfolgende hegemoniale Konzeptionen von Transgeschlechtlichkeit im Rahmen einer spezifisch modernen, ‚westlichen‘ Geschlechterordnung zu rekonstruieren, zu kritisieren wie auch zu dezentrieren. In diese Auseinandersetzungen sind trans*aktivistische Bewegungen in mehrfacher Weise verwoben: durch Perspektivierungen und Bezugshorizonte wie auch als Gegenstand von Forschung. Trans*Studies nehmen vielfältige geschlechtliche Existenzweisen in den gesellschaftlichen Verhältnissen und Institutionen in den Blick. Diese Einblicke dienen auch einer kritischen Auseinandersetzung mit (sozial)pädagogischen Praxen und Feldern, um mögliche Engführungen von cis-zweigeschlechtlicher Normalität und Besonderungen von trans*Geschlechtlichkeit hinterfragen zu können.

Mart Busche und Tamás Jules Fütty beschäftigen sich im Beitrag „Prekäre Subjektivierungs- und Handlungsbedingungen im Kontext Geschlechterpluralität – Trans*, Inter*, Nichtbinarität und Agender in der Schule“ mit der Perspektive von TINA+ Schüler*innen. Dabei stehen einerseits Handlungs- und Widerstandsfähigkeiten der Jugendlichen sowie die Frage im Mittelpunkt, wie Kinder und Jugendliche innerhalb einer heteronormativ strukturierten Gesellschaft und Schule zu einer so verstandenen Subjektposition gelangen können. Andererseits werden Infrastrukturen wie etwa Formalia, Räumlichkeiten oder Fachmaterialien beleuchtet, die einen Bruch mit dem heteronormativen Normalzustand unterstützen. Last but not least werden in dem Beitrag Desiderate und Handlungsbedarfe für die erziehungswissenschaftliche Forschung und pädagogische Praxis skizziert.

Basierend auf einer explorativen empirischen Studie fragen Ann-Sophie Stählker, Sabrina Schmidt und Karla Verlinden in ihrem Beitrag mit dem Titel „Geschlechtseintrag ‚divers‘ in der Heimerziehung: rechtlich möglich, praktisch unsichtbar? Perspektiven von leitenden Sozialarbeiter*innen“ nach der Bedeutung des Geschlechtseintrags ‚divers‘ für die Heimerziehung und dem daraus resultierenden Umgang mit pluralen Geschlechteridentitäten. Durch rekonstruierte Begriffsverständnisse, die Analyse der Bedeutung von ‚Geschlecht‘ in der Heimerziehung, der Erfahrungen mit geschlechtlicher Vielfalt sowie der Bedarfe, die von den interviewten Sozialarbeiter*innen benannt werden, zeigt sich, wie das binäre Geschlechtersystem wie auch die heterosexuelle Norm in pädagogische Praxis und organisationale Strukturen der untersuchten Einrichtungen eingeschrieben sind. Dabei werden nicht-binäre Geschlechtsidentitäten kaum sichtbar, was zu Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Marginalisierungen (potenziell) betroffener junger Menschen führt. Aus geschlechterreflexiver Perspektive werden mit diesen Erkenntnissen Bedarfe für die pädagogische Praxis und ihre organisationalen Strukturen formuliert.

Der Beitrag „Wie stellst du dir Familie vor? – Hilfen zur Erziehung im Kontext reproduktiver (Un)Gerechtigkeit für Trans*Jugendliche“ von Sergio Mazzaferro greift Debatten zu reproduktiver Gerechtigkeit hinsichtlich der Frage auf, wie eine fundierte Auseinandersetzung mit der Entwicklung reproduktiver Selbstkonzepte seitens Trans*Jugendlicher stattfinden und (sexual-)pädagogisch begleitet werden könne. Leibliche Elternschaft als Thema sowie fertilitätsbezogene Fragen im Zuge medizinischer Transition können eine besondere Relevanz für die Jugendlichen entwickeln. Pädagogische Antworten und Bearbeitungsweisen, die unterstützend wirken und Handlungsmöglichkeiten erweitern, müssen dabei Phänomene reproduktiver Ungerechtigkeiten berücksichtigen, deren strukturelle Mechanismen anhand von Interviews mit trans*aktivistischen Expert*innen analysiert werden.

Der Beitrag „Inter*geschlechtlichkeiten, Subjektivationen und Krisen. Eine biografische Perspektive auf die Bedeutung von (Re-)Subjektivationen bei der Krisenentstehung und -bearbeitung eines inter* Menschen“ von Anna